Tobias Becker: „Heimweh nach gestern“

Geschichte der Nostalgie in Deutschland

Von Angela Gutzeit

Deutschlandfunk, Andruck, 28.08.2026

Früher war alles besser: Dieser oft belächelte Ausspruch stimmt fast nie, aber das entsprechende Gefühl hält sich sehr Jahrzehnten, wenn nicht Jahrhunderten. Was macht diese Sehnsucht, die Nostalgie aus? Und wie hat sie sich oder der Begriff davon über die Zeit verändert? Dem ist der Historiker Tobias Becker auf der Spur.

Das Wort „Nostalgie“ ist ein schwer zu fassender Begriff. Verbunden ist er einerseits mit der eher harmlosen Sehnsucht nach dem Altbewährten. Wer aber andererseits von Nostalgie im Sinne von „Retromanie“ spricht, blickt wohl eher kritisch, im Sinne von Fortschrittsfeindlichkeit auf das, was Botho Strauß einmal als „Einstweh“ bezeichnete.

Für den Historiker Tobias Becker ist dieser Begriff gerade wegen seiner unscharfen Konnotation ein äußerst ergiebiger Forschungsgegenstand. In seiner gesellschaftsanalytischen Studie „Heimweh nach gestern“ sieht er in ihm sogar einen ideologiekritischen Schlüssel zum Verständnis der deutschen Gesellschaft. Laut Becker gibt die Nostalgie-Geschichte Aufschluss darüber, wie die Deutschen in Ost und West über sich und ihre Vergangenheit seit dem Zweiten Weltkrieg nachdachten.

Tobias Becker

Heimweh nach gestern. Eine Geschichte der Nostalgie in Deutschland

Suhrkamp Verlag

319 Seiten

28,00 Euro

Rückblick als Widerstandsform

Zunächst schaut der Autor auf die alte Bundesrepublik mit ihren zahlreichen Revivals besonders in der Jugendkultur, ein Phänomen, das kontroverse Diskussionen auslöste:

„Sie griff gezielt jene Elemente auf, die für die Gegenwart relevant erschienen, und formte sie nach eigenen Bedürfnissen und politischen Zielen um. […] Nur vermeintlich drehten sich Debatte und Revival [...] um die Vergangenheit, tatsächlich ging es darum, wie die Gegenwart sein sollte.“

Becker illustriert diese, wie er meint, Fehleinschätzung mit einem kleinen Abstecher zu Udo Lindenberg, wie überhaupt der Autor seine Thesen gern mit Geschichten und einer Fülle von Zitaten und Verweisen unterfüttert.

Lindenbergs Song mit dem Titel „Im Nostalgie-Club“ von 1974 schien sich mit seinen Anspielungen auf Stars der sogenannten Goldenen Zwanziger Jahre perfekt in ein Jahrzehnt der Rückwärtsgewandtheit zu fügen. Nur – wie Lindenberg diese Namen ins Spiel brachte, selektiv und ironisch mit verschiedenen Zeitebenen spielend - das, so Tobias Becker, unterlief das von Medien und nicht wenigen Wissenschaftlern ausgerufene und kritisch beäugte Jahrzehnt der Nostalgie komplett.

Überhaupt sei es bei den verschiedenen Nostalgie-Wellen mit ihren Rückgriffen auf frühere Epochen selten um eine Abwendung von der Gegenwart gegangen, wie die Nostalgie-Kritik mantrahaft behauptete. Vielmehr hätte die Jugend in den Generationenkonflikten und Widerstandsformen vergangener Zeiten Parallelen entdeckt und diese für sich nutzbar gemacht in der Ablehnung eines nicht mehr haltbaren Fortschrittsbegriffs. Für die Kritiker im Westen, wie übrigens auch für Kulturpolitiker in der DDR, sei jedoch Zurückblicken defätistisch gewesen.

Gefährlich wurde es, so Becker, als der Begriff Nostalgie in die Politik einzog. Zum Beispiel, als sich in den 1970er Jahren eine sogenannte „Hitler-Welle“ aufbaute mit zahlreichen Publikationen und Filmen, die oft die Faszination für ihren Gegenstand nicht verhehlen konnten.

Ostalgie als Kampfbegriff

Die Aktualität dieses Buches aber schält sich in seinen letzten Kapiteln heraus. Anfang der 1990er Jahre kam es mit dem Begriff der „Ostalgie“ zu einer problematischen Wortneuschöpfung oder, wie der Autor es nennt, zur Überführung in einen „Kampfbegriff“. Die Rückbesinnung von Ostdeutschen auf DDR-Produkte bzw. auf die sogenannte DDR–Kultur wurde von westsozialisierter Seite, allerdings auch von einigen ostdeutschen Intellektuellen, überwiegend als Votum gegen das wiedervereinte Deutschland gewertet. Man habe Anpassung erwartet – ohne wahrnehmen zu wollen, dass es ja mit dem Verschwinden der DDR auch die alte Bundesrepublik nicht mehr gab.

„Das, was damals Ostalgie hieß, wäre demnach also weniger eine Sehnsucht nach der DDR oder ein Misstrauensvotum gegen die Bundesrepublik gewesen als der Aufruf, als Ostdeutsche bzw. Sachsen, Branden- oder Mecklenburger in dem neuen Land akzeptiert zu werden […]. Wenn dem so war, dann erreichte der Appell jedoch sein Publikum nicht. Vielmehr traf er auf eine Ostalgie-Kritik, die die Forderung nach Totalanpassung noch einmal verstärkte, indem sie alles Ostdeutsche als ostalgisch und damit als anormal und rückwärtsgewandt verstand.“

Die Debatte um den Osten, die Becker hier anspricht, wurde durch zahlreiche Publikationen befeuert. In den Büchern von Dirk Oschmann, Ilko-Sascha Kowalczuk oder Steffen Mau ging es, verkürzt formuliert, um die Frage, ob der Westen den Osten erfunden oder doch eher der Osten sich selbst in Abgrenzung zum Westen konstruiert habe. Wenn Becker als Fazit argumentiert, die Ostalgie-Debatte insgesamt habe dazu beigetragen eine ‚Ost-Identität‘ überhaupt erst hervorzubringen, die nun von der AfD erfolgreich bespielt werde, vernachlässigt er einige Punkte, die schließlich auch zum Bild Ostdeutschlands gehören: eine gewisse Verharmlosung der DDR-Diktatur, eine mitunter unreflektierte Russlandnähe

sowie rechtsextreme Strukturen, die es schon vor dem Mauerfall gab. Auch das weiß die AfD zu nutzen.

Trotz dieses Einwurfs: Tobias Beckers Streifzug durch die Nostalgie-Geschichte ist ein diskussionswürdiges Buch. Zumal der Historiker die eigene Zunft, besonders die Sozialphilosophie und Soziologie auffordert, in ihren Gegenwartsdiagnosen die Verwendung des Begriffs ‚Nostalgie' zu überdenken. Immer noch, so argumentiert der Historiker durchaus überzeugend, gelte die Nostalgie als Gegenspieler zum Fortschritt. Becker dagegen sieht in ihr ein nützliches Konzept, um zum Beispiel, wie er schreibt, die „Andersartigkeit der Vergangenheit" zu begreifen.